

NANCY MITTFORD



LESEPROBE

Liebe unter kaltem Himmel

List



I

Ich bin genötigt, diese Erzählung mit ein paar Andeutungen über die Geschichte der Familie Hampton zu beginnen, denn es muss ein für alle Mal gesagt werden, dass die Hamptons sehr vornehm waren und sehr reich. Ein kurzer Blick in den Adelskalender von Burke oder den von Debrett würde diese Tatsache hinreichend deutlich machen, aber nicht jeder hat diese wuchtigen Bände bei der Hand, und die einschlägigen Bücher von Lord Montdore's Schwager, Boy Dougdale, sind allesamt vergriffen. Sein großes Talent für den Snobismus hat im Verein mit seinem geringen Talent für die Literatur drei ausführliche Studien über die Ahnen seiner Gattin hervorgebracht, aber lesen kann sie heutzutage nur, wer zuvor einen Buchhändler darum bittet, sie antiquarisch zu besorgen. (Der Buchhändler setzt alsdann eine Annonce in sein Branchenblatt *Die Clique*: »H. Dougdale, alles, dringend gesucht«, und wenig später hagelt es Exemplare zu einem Shilling das Stück. Stolz unterrichtet er seinen Kunden, er habe »tatsächlich gefunden, was Sie suchten« – womit er stundenlanges Herumstöbern in den Handkarren der fliegenden Buchhändler andeutet –, »spottbillig für dreißig Shilling alle drei«.)

Georgiana Lady Montdore und ihr Kreis, Die großen Montdore's und Alte Chroniken von Hampton – sie liegen neben mir, während ich dies schreibe, und der erste dieser Bände beginnt so:

»Zwei Damen, die eine brünett, die andere blond, beide jung und hübsch, fuhren an einem schönen Maimorgen in munterem Tempo auf das kleine Dorf Kensington zu. Es waren Georgiana, Gräfin von Montdore, und ihre beste Freundin Walburga, Herzogin von Paddington. Es war ein Anblick von entzückender Lebhaftigkeit, wie sie die brennende Frage des Augenblicks erörterten: Sollte man für ein Abschiedsgeschenk an die arme, liebe Fürstin von Lieven zeichnen oder nicht?«

Gewidmet ist dieses Buch Ihrer Königlichen Hoheit, der Großherzogin Peter von Russland, mit gnädiger Erlaubnis, und es hat acht ganzseitige Abbildungen.

Es sei auch nicht verschwiegen, dass sich diese triste Trilogie nach ihrem ersten Erscheinen beim Publikum der Leihbibliotheken einiger Beliebtheit erfreute.

»Die Familie Hampton ist im Westen Englands alteingesessen, und tatsächlich schreibt Fuller in seinen *Berühmten Männern*, sie sei von staunenswertem Alter.«

Bei Burke ist sie sogar noch etwas älter eingessessen als bei Debrett, aber beide tauchen bis ins Mittelalter hinab und fördern aus dem Nebel der Zeiten Vorfahren mit Schicksalen wie bei Walter Scott und mit Namen wie Ug und Bert und Thred ans Licht, die den neuesten Romanen von P. G. Wodehouse entnommen sein könnten. »Seine Lordschaft wurde seiner Ehrenrechte für verlustig erklärt – enthauptet – verurteilt – geächtet – des Landes verwiesen – von einer wütenden Menge aus dem Kerker geschleift – bei der Schlacht von Crécy erschlagen – ging mit Wilhelm, dem Sohn Heinrichs I., auf dem ›Weißen Schiff‹ unter – fiel im Dritten Kreuzzug – starb im Zweikampf.«

Natürliche Todesfälle gibt es aus dieser nebelhaften Frühzeit kaum zu berichten. Und sowohl Burke als

auch Debrett verweilen mit unverhohlenem Vergnügen bei einem Gegenstand von so echtem Schrot und Korn wie dieser Familie, unverfälscht von den Zweideutigkeiten weiblicher Linien und irgendwelcher Eigentumsübertragungen. Auch vermochte keines jener abscheulichen Bücher, die es im 19. Jahrhundert unter dem Deckmantel genealogischer Interessen auf die Verunglimpfung des Adels abgesehen hatten, dieser Urtümlichkeit etwas anzuhaben. Barone von hohem Wuchs und goldblondem Haar, ehelich geboren und einander allesamt sehr ähnlich, folgten in Hampton einer dem anderen, auf einem Grund und Boden, der nie gekauft und nie verkauft worden war, bis im Jahre 1770 der damalige Lord Hampton von einem Besuch in Versailles eine französische Braut heimführte, eine Mademoiselle de Montdore. Der Sohn, der aus dieser Verbindung hervorging, hatte braune Augen, einen dunklen Teint und vermutlich – auf allen Porträts ist es nämlich gepudert – schwarzes Haar. Die Schwärze indessen hielt sich in der Familie nicht; er heiratete eine Erbin mit goldenem Haar aus Derbyshire, und die Hamptons kehrten zu der blonden Blauäugigkeit zurück, für die sie bis auf den heutigen Tag berühmt sind.

Der Sohn der Französin war klug und weltgewandt; er betätigte sich in der Politik und verfasste ein Buch mit Aphorismen. Eine tiefe, lebenslange Freundschaft mit dem Regenten verschaffte ihm neben anderen Vergünstigungen auch die Grafenwürde. Nachdem die ganze Familie seiner Mutter während der Schreckensherrschaft in Frankreich ausgelöscht worden war, nahm er ihren Namen als Titel an. Er war ungeheuer reich und gab ungeheuer viel aus, hegte eine Vorliebe für französische Kunstgegenstände und kaufte in den Jahren nach der Revolution eine

großartige Kollektion zusammen, darunter viele Stücke aus den königlichen Haushaltungen und andere, die von Plünderern aus dem Hôtel de Montdore in der Rue de Varenne geraubt worden waren. Um für diese Sammlung eine angemessene Umgebung zu schaffen, machte er sich daran, in Hampton das große, schlichte Haus niederzureißen, das der berühmte Adam für seinen Großvater gebaut hatte, und stattdessen ein gotisches Château Stein für Stein aus Frankreich nach England herüberzuschaffen (wie es heutzutage angeblich die amerikanischen Millionäre tun). Dieses Château baute er um einen prachtvollen, von ihm selbst entworfenen Turm wieder zusammen, verkleidete die Zimmerwände mit französischer Holztäfelung und Seide und umgab das Ganze mit einer formvollendeten Landschaft, die er ebenfalls selbst entwarf und selbst anlegte. Alles war sehr großartig und sehr verrückt und in der Zeit zwischen den Weltkriegen, über die ich hier schreibe, auch sehr altmodisch. »Vermutlich ist es schön«, sagten die Leute, »aber offen gestanden, begeistert bin ich nicht.«

Dieser Lord Montdore erbaute auch Montdore House an der Park Lane in London und ein Schloss auf einer Felsenspitze in Aberdeenshire. Er war der bei Weitem interessanteste und originellste Charakter, den die Familie je hervorgebracht hatte, aber jedes ihrer Mitglieder wahrte das überkommene Ansehen. Einen tüchtigen, ehrenwerten, mächtigen Hampton mit enormem Einfluss in Westengland, dessen Rat auch in London nicht unbeachtet blieb, findet man auf jeder Seite der englischen Geschichte.

Diese Tradition wurde auch von dem Vater meiner Freundin Polly Hampton fortgeführt. Wenn es unter

Engländern je einen Abkömmling der Götter gab, dann ihn; so sehr verkörperte er den englischen Edelmann, dass diejenigen, die an die Adelherrschaft glaubten, zur Rechtfertigung ihrer Thesen stets zuerst auf ihn verwiesen. Jeder war der Meinung, dass es sehr viel besser um dieses Land bestellt wäre, wenn es mehr Menschen seines Schlages gäbe, und sogar die Sozialisten räumten seine Vortrefflichkeit ein – sie konnten es sich leisten, weil es nur einen Mann wie Lord Montdore gab und dieser eine obendrein immer älter wurde. Gelehrter, Christenmensch und Gentleman, der beste Schütze der Britischen Inseln, der bestaussehende Vizekönig, den wir je nach Indien entsandten, ein allseits beliebter Grundbesitzer, ein Stützpfiler der Konservativen Partei, kurzum, ein wunderbarer alter Herr, der niemals etwas Nichtswürdiges tat noch dachte. Meine Cousine Linda und ich, zwei respektlose kleine Mädchen, auf deren Ansichten es nicht ankam, hielten ihn indessen für einen wunderbaren alten Heuchler, denn uns schien, dass in seinem Hause in Wirklichkeit Lady Montdore das Zepter führte. Lady Montdore ihrerseits tat und dachte fortwährend Nichtswürdiges. Sie war außerordentlich unpopulär und so verhasst wie ihr Gatte beliebt, dergestalt, dass jede Handlung, die man seiner nicht für würdig hielt oder die seinem Ansehen nicht gemäß schien, sogleich ihr zur Last gelegt wurde. »Bestimmt steckt wieder sie dahinter.« Andererseits habe ich mich oft gefragt, ob er jemals etwas wirklich Bemerkenswertes in der Welt zuwege gebracht hätte, wenn sie ihn nicht gedrängt und geschoben hätte, wenn sie für ihn nicht die Pläne geschmiedet und intrigiert und »dahintergesteckt« hätte und wenn ihr hierbei nicht ebenjene Eigenschaften zu Hilfe gekommen wären, derent-

wegen sie so unbeliebt war, ihre Hartnäckigkeit, ihr Ehrgeiz, ihre nimmermüde Betriebsamkeit.

Sehr populär ist diese Theorie nicht. Man sagt mir, zu der Zeit, da ich ihn näher kennenlernte, nach der Rückkehr der Familie aus Indien, sei er schon alt und erschöpft und kampfmüde gewesen, während er in der Blüte seiner Jahre nicht nur über die Geschicke der Menschen geboten, sondern auch die vulgäre Art seiner Frau in Zaum gehalten habe. Ich bezweifle das. Lord Montdore hatte nämlich etwas derart Unkräftiges an sich, einen Mangel an Wirkung, der durchaus nicht mit dem Alter zusammenhing; gewiss, er bot einen schönen Anblick, aber es war eine leere Schönheit, wie bei einer Frau, die keine erotische Ausstrahlung besitzt; wunderbar sah er aus und alt, aber obwohl er noch immer regelmäßig ins Oberhaus ging, an den Zusammenkünften des Kronrats teilnahm, in vielen Ausschüssen saß und oft in der Liste der alljährlich zum Geburtstag des Königs mit Orden und Ehrungen Ausgezeichneten erschien, hätte er ebenso gut aus wunderbarem altem Pappkarton sein können.

Lady Montdore hingegen war wirklich aus Fleisch und Blut, eine geborene Perrotte, die hübsche Tochter eines Landadeligen von geringem Vermögen und geringem Verdienst, sodass ihre Heirat mit Lord Montdore das, was sie vernünftigerweise je hatte erhoffen dürfen, weit übertraf. Während ihre Habgier, ihr Snobismus und ihre grobe Art mit der Zeit sprichwörtlich wurden und den Stoff zu mancher Legende lieferten, setzte sich bei den Leuten die Ansicht durch, Lady Montdore müsse entweder niedriger oder transatlantischer Herkunft sein, aber in Wirklichkeit war sie von untadelig vornehmer Abstammung und war ordnungsgemäß zu dem erzogen worden, was man »eine

Dame« zu nennen pflegte; es gab also keine mildernden Umstände, und sie hätte es besser wissen müssen.

Ohne Zweifel muss ihre vulgäre Art mit den Jahren immer deutlicher und ungehemmter zutage getreten sein. Aber ihr Gatte schien nichts davon zu bemerken, und die Ehe war ein Erfolg. Lady Montdore schob ihn bald auf das Gleis einer öffentlichen Karriere, deren Früchte er ohne übermäßig viel Arbeit genießen konnte, denn stets sorgte seine Gemahlin dafür, dass ihm ein Schwarm tatkräftiger Untergebener zur Seite stand, und obwohl er vorgab, das gesellige Leben zu verachten, welches andererseits dem Dasein von Lady Montdore erst wirklich seinen Sinn gab, fügte er sich doch sehr taktvoll ein, ließ seiner natürlichen Begabung für die gefällige Konversation ihren Lauf und nahm die Bewunderung der Leute entgegen wie etwas, das ihm ganz selbstverständlich zustand.

»Ist Lord Montdore nicht wunderbar? Sonia ist natürlich unmöglich, aber er ist so brilliant, ein Schatz, ich mag ihn wirklich.«

Die Leute taten gern so, als würden sie allein seinetwegen in sein Haus kommen, aber das war völliger Unsinn, denn wenn es auf Lady Montdores Partys lebhaft und lustig zuging, so lag dies nicht an ihm, und so unausstehlich sie in vieler Hinsicht sein mochte – als Gastgeberin war sie unübertroffen.

Kurz, sie waren glücklich miteinander und passten ausgezeichnet zusammen. Doch es gab ein Kümmernis, das sie während vieler Ehejahre tief betrübte: Sie hatten keine Kinder. Lord Montdore litt darunter, weil er sich naturgemäß einen Erben wünschte, außerdem auch aus eher gefühlsbestimmten Gründen. Lady Montdore litt noch heftiger. Zum einen, weil sie sich einen Erben wünschte, zum

anderen aber auch, weil ihr jede Art von Versagen verhasst war, weil sie es nicht ertragen konnte, wenn ihr etwas nicht gelang, und außerdem sehnte sie sich nach einem Ding, auf das sie all jene Energien konzentrieren konnte, die weder von der Gesellschaft noch von der Karriere ihres Mannes in Anspruch genommen wurden. Sie waren schon beinahe zwanzig Jahre verheiratet und hatten den Gedanken an ein Kind längst aufgegeben, als sich Lady Montdore ein wenig unwohl zu fühlen begann. Sie achtete nicht weiter darauf, ging ihren gewohnten Geschäften nach und bemerkte erst zwei Monate vor der Geburt, dass ein Kind unterwegs war. Sie war allerdings so klug, sich gegen den Spott, den eine solche Lage oft auf sich zieht, mit der Behauptung abzuschirmen, sie habe das Geheimnis mit Absicht so lange für sich behalten, sodass schließlich kein allgemeines Gelächter losbrach, sondern jeder sagte: »Ist Sonia nicht absolut phänomenal?«

Ich weiß dies alles, weil mein Onkel Davey Warbeck es mir erzählt hat. Er selbst hat während vieler Jahre die meisten der im Gesundheitslexikon verzeichneten Unpässlichkeiten durchlitten – oder genossen – und kennt sich im Klatsch und Tratsch der Privatkliniken gut aus.

Dass es sich bei diesem Kind, als es dann zur Welt kam, um eine Tochter handelte, scheint die Montdores nicht bekümmert zu haben. Möglich, dass sie Polly zunächst gar nicht als Einzelkind ansahen, denn Lady Montdore war damals noch keine vierzig, und als ihnen im Laufe der Zeit klar wurde, dass sie kein weiteres Kind bekommen würden, da liebten sie Polly längst so sehr, dass der Gedanke, sie könnte auch anders sein, ein anderer Mensch, ein Junge, einfach undenkbar geworden war. Gewiss hätten sie gern einen Jungen gehabt, aber nur zusammen mit